

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 32 (1961)

Heft: 6

Artikel: Rückblick auf Solothurn : die 117. Tagung des Vereins für schweizerisches Anstaltswesen am 8. und 9. Mai

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

VSA

Nr. 6 Juni 1961 Laufende Nr. 352
32. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Regionale Tagungen von Heim- und Anstaltsleitern
Bevorstehende Kurse und Tagungen
Im Land herum
Ein Kurs über Hörerziehung
Psychohygiene im Kindesalter
In Jahresberichten gelesen

Umschlagbild: Gesunde Freizeitbeschäftigung bei den Pfadfindern. — Siehe auch unsere Bilderseite zur Ausstellung «Jugendhilfe durch Gemeinde und Staat.»

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9,
Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Tägerwilen TG
Telefon (072) 8 46 11

Rückblick auf Solothurn

Die 117. Tagung des Vereins für schweizerisches Anstaltswesen am 8. und 9. Mai

Das Wetter war sehr gnädig. Der Himmel hatte sich im Lauf des Morgens aufgehellt. Am frühen Nachmittag lächelte über den Dächern der Ursenstadt eine zarte Frühlingssonne und spielte auf der Barockfassade der Stadtkirche. Wie nett doch die Solothurner die vielen schweizerischen Heimeltern empfingen! Sie hatten extra eine Chilbi veranstaltet. Vor der «Krone» war reger Betrieb, und an vielen Marktständen konnte man ausser Mitarbeitern so ziemlich alles haben: Hüte für Damen und Herren in rauhen Mengen, daneben Halsketteli, Babyrolli, Kindertrumpeten . . . Es soll niemand sagen, er habe keine Gelegenheit gehabt, ein Mitbringsel zu erstehen! Wie gesagt, ein reger Betrieb, und da darf nicht unerwähnt bleiben, dass es wenigstens dem Vereinspräsidenten gelang, einen Parkplatz zu finden.

Derselbige Arnold Schneider durfte um 14.30 zweihundert Hörwillige zur Jahrestagung bewillkommen. Durch das gemeinsam gesungene Lied «Grosser Gott, wir loben dich» bekundeten alle, unter welchen Namen sie ihr gegenwärtiges und künftiges Schaffen stellen möchten.

Das Tagungsthema war unerbittlich und vor allem aktuell:

Personalnot und keine Ende!

Dazu äusserten sich am frühen Nachmittag *Frl. Brigitte Stucki*, Berufsberaterin aus Zürich, und drei Vertreterinnen von deutschschweizerischen sozialen Ausbildungsstätten, nämlich *Schwester Pia Eugenia Lang* von der Schule für soziale Arbeit Luzern, *Frl. Annie Hofer* von der Schule für soziale

Arbeit Zürich, und *Frl. Dr. Bieder* vom Basler Kurs für Heimerziehung.

Frl. Stucki wies zunächst auf den Nachwuchsman- gel in fast allen Berufen hin. Eine Ausnahme bildet der Kindergärtnerinnenberuf. Mädchen im Berufswahl-Alter neigen allgemein zu Tätigkeiten mit Kindern; aber die Kinder dürfen nicht schwierig sein! Die Reife zum sozialen Wirken wird relativ spät erreicht. Manche sind dann schon in einem Beruf drin oder sogar verheiratet. Es ist nicht leicht, den jungen Leuten den Beruf des Heimerziehers nahezubringen. In weiten Kreisen hat man noch recht negative Vorstellungen vom Anstaltswesen. Der Beruf ist nach aussen hin nicht attraktiv. Die Heimleitungen sollten sich diese Tat- sache hinter die Ohren schreiben und in bezug auf Wohngestaltung, Arbeitsklima und Besoldung das Möglichste tun.

Die drei Schulleiterinnen gaben dann ein ziemlich abgerundetes Bild über Tätigkeit, Ziele und Forde- rungen der massgebenden deutschschweizerischen Ausbildungsstätten für soziale Arbeit.

In Luzern werden die Anwärter für offene und geschlossene Fürsorge zusammen ausgebildet. Man findet, die Grundlagen seien für beide Berufszweige etwa dieselben. Viele sind sich anfangs über die künftige Tätigkeit noch nicht ganz klar; bei einheitlicher Ausbildung stehen ihnen jederzeit beide Wege offen. Zudem bestehen zahlreiche Ueberschneidungen zwischen offener und geschlos- sener Fürsorge. Sr. Pia findet, auch für künftige Fürsorger sei eine vorübergehende Tätigkeit in der Anstaltsarbeit fruchtbar. Diese gemeinsame Grundausbildung erfordert aber eine längere Ausbil- dungszeit. In Luzern beträgt sie gegenwärtig zwei- einhalb Jahre, soll aber nächstens auf drei Jahre ausgedehnt werden. In die Luzerner Schule können nun auch Männer eintreten.

In Zürich bestehen seit längerer Zeit zwei Parallelkurse für offene und geschlossene Fürsorge. Man will es weiter so halten, nicht zuletzt deshalb, weil man hofft, auf diese Art der Heimerziehung mehr Nachwuchs zu verschaffen, wo er auch dringender benötigt wird. Infolge der Trennung ist eine Verlängerung der Kursdauer über die bisherigen zwei Jahre hinaus nicht notwendig, im Hinblick auf den damit verbundenen vermehrten Aufwand des einzelnen nicht einmal wünschenswert. Die SSA Zürich möchte sich künftig vermehrt auf die Arbeitsmethoden ausrichten und eine Vertiefung derselben anstreben.

Der Kurs in Basel hat als Neuerung den alljährli- chen Beginn einer Ausbildungsperiode eingeführt. Bisher war das nur jedes zweite Jahr möglich. Basel möchte vor allem für die Praxis ausbilden. Vielleicht ist das der Grund, weshalb die Absolventinnen kurz nach Abschluss heiraten wollen — auf Tod und Leben. Leute, die vor dem Kurseintritt eine höhere Schule besucht und womöglich die Matur hinter sich haben, sind wenig zuverlässig und bleiben nicht bei der Stange. Wären sie wohl in Zürich besser aufgehoben? (Die Frage wurde von der Referentin gestellt, nicht von uns.) Auch in Basel können jetzt männliche Individuen in den Kurs für Heimerziehung eintreten — wenn sie kommen.

Mit Interesse vernahmen wir, was die drei Schulen unternehmen, um junge Leute für den Fürsorge- und Erzieherberuf zu gewinnen. Durchwegs wird über die einschlägige Presse aufklärend gewirkt. Luzern veranstaltet Vorträge mit Bildern und Diskussionen in Lehrer- und Pfarrkreisen. Zürich möchte, dass vor allem die ehemaligen Absolventen für ihre Schule werben. Auch Basel ist für Mundpropaganda. Die Werbemöglichkeiten sind begrenzt, weil es am Geld fehlt. Es stehen nicht die Mittel zur Verfügung, wie das Rote Kreuz sie hat für die Krankenschwestern-Werbung. In den Aufnahmewilligungen finden wir weitgehende Uebereinstimmung. Man verlangt eine gewisse theoretische aber vor allem auch praktische Vorbildung und will geistig und körperlich gesunde Menschen, die auf sich selbst achtgeben können und wach sind für die Anliegen der Umwelt.

Alle drei Schul-Vertreterinnen sind sich darüber einig, dass die Heime selbst das Wesentliche tun sollten, um eine breitere Oeffentlichkeit und vor allem die jungen Leute für den Heimerzieher- und Pflegeberuf zu interessieren.

Wer Näheres über die beiden sozialen Schulen in Zürich und Basel vernehmen möchte, der lese in der März-Nummer des Fachblattes den Bericht über die Arbeitstagung des VSA vom 6. bis 8. Februar 1961 in Meggen.

Als Delegierter der UNO war *Keld Mölbak*, Direktor der Volkshochschule Hindholm aus Dänemark, zu uns gekommen. Da nur eine Elite schweizeri- scher Anstaltsleute über Dänischkenntnisse verfügt, sprach Herr Mölbak deutsch und führte ungefähr folgendes aus:

Die dänische Fürsorge ist weitgehend Angelegen- heit des Staates und wird in dem Masse auch von ihm finanziell getragen. Freilich gibt es auch in Dänemark private Heime; aber der Staat übernimmt deren Betriebskosten zu 95 %. Trotzdem ist man auch bei uns sehr auf die öffentliche Meinung angewiesen und hat — ähnlich wie in der Schweiz — die Folgen einer ungenügenden oder gar falschen Aufklärung zu tragen. Man geht jetzt daran, Ver- säumtes nachzuholen.

Den dynamischen, gesellschaftlichen Strukturänderungen während der letzten 50—70 Jahre hat sich die Fürsorge vermehrt anzupassen und zwar nicht nur auf dem Gebiet der Entlohnung, sondern auch in der Gestaltung der Arbeitszeit. Wir können nicht erwarten, dass alle Mitarbeiter Idealisten sind, und vor allem nicht, dass sie es in ihrer Arbeit bleiben. Darum muss der Fürsorge- und Erzieherberuf attraktiver gestaltet werden. Dies kann u. a. auch durch Spezialisierung auf die verschiedenen Gebiete und eine zielgerichtet Schulung auf die Arbeitsmethoden geschehen. Die zunehmende Be- schränkung der Arbeitszeit in allen Berufen und Lebensbereichen ergibt notwendigerweise, dass die Freizeit mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Diesem Umstand ist sowohl den Zöglingen wie den Mitarbeitern gegenüber besondere Beachtung zu schenken. Aber gerade dadurch steigt natürlich der Personalbedarf erst recht. Ebenso werden gut ausgebildete Leute für die neu entstehenden Therapieheime und die Forschungsarbeit benötigt.

Jugendhilfe durch Gemeinde und Staat

Zur Ausstellung im Pestalozzianum
in Zürich 27. Mai bis 15. Oktober 1961

(Ein ausführlicher Bericht folgt in
der Juli-Nummer)



Gesunde Freizeitgestaltung bei den Pfadfindern



Ehelich und unehelich — sind sie nicht beide gleich? — Aufnahmen
von Andreas Deutsch.

Jugendliche gehen oft eigene,
gefährliche Wege.

In Dänemark gibt es jetzt Umschulungskurse, die es Mitarbeitern der Jugendhilfe ermöglichen, auf andere Gebiete, z. B. die Altersfürsorge, für die es noch keine spezielle Ausbildung gibt, umzusetzen. Man hofft, dass dadurch da und dort einer gewissen Berufsmüdigkeit vorgebeugt werden kann.

Die Voraussetzung zur sozialen Ausbildung in Dänemark ist eine praktische, berufliche Tätigkeit, d. h. ein zweijähriges Vorpraktikum. In die Grundschule, die seit 1958 zehn Monate dauert, werden 21- bis 32jährige Leute aufgenommen. Man unterrichtet sie in Fächern, wie sie auch in der Schweiz gelehrt werden, nämlich Pädagogik, Psychologie, Hygiene und Pflege, musische Fächer und Basteln. Auch die höhere Ausbildung für Heimleiter dauert 10 Monate und wird vor allem von Lehrern genossen. Das Mindest-Aufnahmearalter beträgt dort 24 Jahre. Neben den bereits erwähnten Fächern kommen zusätzlich Methodik, Psychiatrie, Rechtslehre und verwaltungstechnische Fächer hinzu. Zwei solcher Ausbildungsstätten befinden sich in Hindholm und Jägerspriis. Es ist eine Schule für sog. Kinderwärterinnen geplant.

Da beide Schulen im Bereich von Erziehungsheimen liegen, sind die Voraussetzungen für eine Auflockerung der Theorie durch *Praktika* in idealer Weise gegeben, wo es vor allem darum geht, in die Hausgemeinschaft hineinzuwachsen und die pädagogische Situation zu erfassen. Schwieriger ist die Kontaktnahme mit dem städtischen Milieu.

Am Schluss der Ausbildung hat der Absolvent jeweils ein *Examen* abzulegen, wozu ihm eine zweistündige Vorbereitungszeit für den aufgegebenen Stoff eingeräumt wird.

Der finanzielle Aufwand zur Grundausbildung ist für den einzelnen dank der weitgehenden staatlichen Mitwirkung nicht hoch. Im Schulgeld von 235 Kr. pro Monat sind die Vergütungen für Unterricht, sowie Kost und Unterkunft enthalten. (Es handelt sich ja um Internatsschulen.) Daran können Stipendien von 140 Kr. erhältlich gemacht werden. Die Schuldefizite werden selbstverständlich vom Staat getragen(!).

Die spätere Entlohnung der ausgebildeten Mitarbeiter basieren auf 30 staatlichen Gehaltsstufen, wobei Absolventen der Schule in der 13. bis 14., solche mit höherer Ausbildung in der 27. Stufe figurieren.

Die Bemühungen, dem Erzieher- und Fürsorgerberuf vermehrtes Ansehen zu verschaffen, haben auch in Dänemark ernsthaft eingesetzt und müssen fortgeführt werden.

Die Ausführungen Dr. Mölbaks haben gezeigt, dass die Probleme im Norden unseres Kontinents dieselben sind wie bei uns. Die Tatsache, dass sich dort der Staat finanziell mehr an den Heimen beteiligt als bei uns, darf nicht zur Resignation verleiten.

Am Abend fanden sich Kolleginnen und Kollegen zwanglos zusammen, um die oft drückenden, oft heiteren Eindrücke aus der Arbeit auszutauschen. Jemand sagte: «Ich gehe eigentlich nicht wegen der Vorträge an die Tagungen, sondern in erster Linie darum, meine alten Freunde wieder einmal zu treffen.» Die diesjährige Tagung war übrigens ge-

ziert durch das Wiedererscheinen des Berner-Harstes. Man freute sich an den seit Jahren schmerzlich vermissten, aber immer noch wohlvertrauten Gesichtern aus der Grande République. Der Vormittag des 9. Mai war der

Jahresversammlung des VSA

gewidmet, über welche der Protokollführer zu berichten hat.

Inzwischen war das ernsthafte Treiben des VSA auch der läblichen Regierung des Standes Solothurn zu Ohren gekommen, weshalb sich dann auch eine Abordnung derselben in den Räumen der «Krone» einfand. Es waren die Herren Bürgerschreiber Bucher (der sogar beim Bankett mitessen durfte), Schulinspektor Hess und Polizeihauptmann Jäggi. Die Kunde, dass der Kanton Solothurn dem VSA ein Geschenk von 200 Schweizer Franken machen wolle, wurde mit Freude und Dankbarkeit aufgenommen.

Am Dienstagnachmittag sprach der Leiter des Heilpädagogischen Seminars in Zürich, Dr. Fritz Schneberger, über Aufbau, Anforderungen und Ziele seiner Kurse. Das HPS führt deren zwei. Der erste, traditionelle vermittelt wissenschaftliche Grundausbildung, wird auf Universitätsbasis geführt und ist für Lehrkräfte, Kindergärtnerinnen und Studenten gedacht. In zwei Semestern werden Fachkurse mit Spezialvorlesungen über Geistesschwäche, Sprachstörungen, Schwererziehbarkeit etc. gegeben.

Die «Höhenlage» (man denke nicht an Zermatt!) ist so, dass man zwar ohne Matura durchkommen kann, aber den Vorlesungen folgen müssen. Es ist ein Mindestalter von 22 Jahren und eine gewisse Praxis vorgeschrieben. Dieser Kurs wird auch von Jugendleiterinnen und Fürsorgerinnen besucht. Abgeschlossen wird der Kurs 1 mit Diplom A (für Lehrkräfte) und B (für Erzieherinnen und Erzieher sowie Kindergärtnerinnen).

Der zweite, noch recht junge Kurs ist für *Heimgehilfinnen* und -*gehilfen* gedacht. Er basiert auf der Erkenntnis: Menschen mit zu viel Wissenschaft wollen nicht mehr schaffen. Darum steht hier die Praxis im Vordergrund. Man will keine spezialisierten Leute ausbilden, sondern Frauen und Männern, die im Heim handwerklich tätig sind, die nötigen fürsorgerischen und pädagogischen Grundlagen vermitteln. Es ist jedoch möglich, nach Absolvierung dieses zweiten Kurses später auch noch den ersten zu besuchen und das Diplom B zu erwerben.

Zum Besuch des zweiten Kurses muss man 18 Jahre und eine praktische berufliche Tätigkeit hinter sich haben. Aufschluss über die charakterliche Befähigung gibt weitgehend das obligatorische Vorpraktikum.

Theorie: 16 Wochen. Fächer: Religion, Erziehungsfragen, Anstaltskunde, Kinderliteratur, musische Fächer, Basteln. Die Theorie wird durch Heimpraktika unterbrochen.

Um den Anreiz zum Erzieherberuf zu fördern, muss sein Ansehen gehoben werden. Dies kann schon im Vorpraktikum geschehen, in dem die Leute mehr zielgrichtet denn als billige Arbeits-

kraft beschäftigt und angeleitet werden. Es ist überdies eine bessere Entlohnung anzustreben. Die eigentliche Werbung für den Beruf hat von den Heimen selbst auszugehen.

Dr. Alfons Fuchs, Luzern, äusserte sich hierauf als Präsident des Katholischen Anstaltenverbandes. Er stellte fest, dass sein Verband die Werbung für den Nachwuchs in seinen Statuten festgelegt hat. Es war bisher nicht leicht, Nachwuchs aus dem Laienstand zu gewinnen, da die meisten Schülerrinnen Ordensschwestern sind und das Nebeneinander der beiden gewisse Schwierigkeiten in sich birgt. Je mehr sich das Zahlenverhältnis zugunsten der Laienpersonen gestaltet, desto mehr Nachwuchs ist zu erwarten.

Der Katholische Anstaltenverband ist nicht untätig geblieben, um Berufsanhängerinnen die nötige Ausbildung zu ermöglichen. In den Räumen der Schule für soziale Arbeit, Luzern, können nunmehr 34 Schülerinnen und Schüler internatsmäßig für die Heimhilfe ausgebildet werden. Auch unter handwerklich Tätigen besteht ein waches Bedürfnis nach einer dem Niveau entsprechenden Grundausbildung. Der Kurs dauert 2 Jahre und wechselt mit Theorie und Praktika ab. Aufnahmebedingungen, Höhenlage und Fächer entsprechen ungefähr dem sinnverwandten Kurs des HPS Zürich.

Auch in Bern tut sich was, und *Schulinspektor Klötzli* berichtete von den Neuerungen in der Bundesstadt. Wie alles — nämlich bedächtig, aber gängig — ist auch dort die Ausbildung des Heimpersonals an die Hand genommen worden. Aus gut besuchten Abendkursen wurden in den Räumen der Frauenarbeitsschule Bern, jetzt Frauenschule, ein einjähriger Kurs für Heimgehilfinnen und -Gehilfen. Er ist mit 22 Plätzen belegt und besteht aus 16—18 Wochen Theorie und zweimal zwei Monaten Praktika. Der Unterricht möchte lebendig gestaltet werden und nicht zu sehr Vorlesungscharakter haben. Es werden auch praktische Uebungen mit Kindergruppen gemacht. Der Lehrkörper setzt sich aus Lehrern der traditionellen Schule und aus erfahrenen Heimleitern zusammen.

In Bern wird vor allem in der Frauenschule selbst, aber auch durch Vorträge in Frauen- und Jugendorganisationen sowie durch Lehrer und Berufsberater für den Heimhelferberuf geworben. Den Heimleitern selbst bleibt — Ironie des Schicksals — gerade wegen der Personalknappheit wenig Zeit, sich mit Personalwerbung zu beschäftigen.

Die anschliessende Diskussion liess den Ernst der Lage sehr deutlich zutage treten. Alle waren sich darüber einig, dass etwas geschehen müsse. Aber nicht nur die Heime für die Jugend, sondern mindestens im selben Masse die Alters-, Pflege- und Bürgerheime leiden unter einem bald unerträglichen Personalmangel! In Basel wird nun ein zweijähriger Kurs für Alterspflegerinnen durchgeführt, womit wir den Dänen wenigstens in diesem Punkt einen Schritt voraus wären. Jemand setzte sich dafür ein, dass für das Heimpersonal eine dreijährige Lehrzeit eingeführt werde, wie das in jedem andern Beruf eine Selbstverständlichkeit sei.

Wenn der Schweizer nicht mehr weiter weiß, macht er eine Kommission oder fasst eine Resolution, sagte der Präsident. Und da eine Kommission wiederum mit Personalproblemen verknüpft gewesen wäre, entschloss man sich für das Letztere. Es wurde folgende *Resolution* von der ganzen Versammlung einstimmig gutgeheissen:

Heime und Anstalten in ihrer Existenz bedroht?

Infolge des katastrophalen Personalmangels befinden sich die schweizerischen Heime und Anstalten in einer derartigen Notlage, dass einige die vorübergehende oder definitive Schliessung erwägen. Dies sollte unbedingt vermieden werden, weil ohnehin Heime für Kinder und Jugendliche, aber auch Alters-, Bürger- und Pflegeheime sowie Heime und Werkstätten für Gebrechliche über zu wenig freie Plätze verfügen. Der Verein für Schweizerisches Anstaltswesen hat sich an seiner Tagung mit dieser Notlage dringlich beschäftigen müssen und beschlossen, alles zu unternehmen, um

- a) in der Öffentlichkeit auf die prekäre Situation hinzuweisen,
- b) durch geeignete Aufklärung und Propaganda in vermehrtem Masse junge Leute für die Arbeit in Heimen und Anstalten zu begeistern.

Unsere Anstrengungen werden aber nur bescheidene Früchte tragen, wenn nicht die zuständigen Behörden in Bund, Kantonen, Städten und Gemeinden bereit sind, die nötigen finanziellen Mittel bereitzustellen, damit

- a) die schon bestehenden Ausbildungsstätten ihre Arbeit fortsetzen und ausbauen,
- b) neu zu gründende Ausbildungsstätten ihre Aufgabe in Angriff nehmen,
- c) die privaten und die gemeinnützigen Heime auf entsprechendes Gesuch hin mit vermehrter finanzieller Hilfe der öffentlichen Hand rechnen,
- d) die äusseren Anstellungsbedingungen des Heimpersonals (Arbeitszeit, Lohn, Altersschutz) den neuzeitlichen Erfordernissen angepasst werden können.

Die Tagung kam zur Überzeugung, es sei dringend notwendig, sowohl an die Öffentlichkeit zu gelangen als auch die verantwortlichen Behörden direkt über die Notlage der Heime zu orientieren; entsprechende Eingaben werden allen kantonalen Regierungen zugehen.

Endlich musste auch über die *Mittelbeschaffung* von Seiten der Heime gesprochen werden, und auch da war man sich darüber einig, dass jedes Heim seinen angemessenen Beitrag an die Kosten der Aufklärung und Werbung leisten müsse.

Damit schloss der Präsident, welcher allzeit mit Umsicht, Takt und dem nötigen Witz — wie es ihn nur in Basel gibt — seines Amtes gewaltet hatte, die Tagung. Es ist anzunehmen, dass alle Beteiligten mit mehr Hoffnung im Herzen nach Hause gingen, als sie gekommen waren. Dies dürfte auch mit ein Grund gewesen sein, dass mehrere von ihnen noch den Mut fanden, nach so viel Hören und Denken dem Weissenstein einen kurzen Besuch abzustatten.

es